



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Wilhelm von Humboldt**

**Haym, Rudolf**

**Berlin, 1856**

3. Die erscheinende Sprache.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

daher von selbst die Schönheit ein. Die künstlerische Schönheit der Sprache ist „ein untrüglicher Prüfstein ihrer inneren und allgemeinen Vollendung.“<sup>1)</sup>

## 3.

## Die erscheinende Sprache.

Der Punkt, von welchem Humboldt in der großen Abhandlung vor seinem Kawiwerke ausgeht, ist die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und der Zusammenhang dieser Verschiedenheit mit der Verschiedenheit der nationalen Geisteskraft, aus der die Sprachen der Erde entsprungen sind. Von der erscheinenden Sprache geht er daher zum Behufe der Aufklärung jenes Zusammenhangs zu dem Werden der Sprache, d. h. zur Analyse des Sprachverfahrens zurück, und erst auf diesem Wege erschließt sich ihm immer vollständiger das Wesen der Sprache. Wir sind den umgekehrten Weg gegangen. Ausgehend vom Ursprung und Wesen der Sprache, sie verfolgend in ihrem Thun, sind wir erst jetzt im Stande, die Sprache in ihrem Dasein und ihrer Erscheinung zu verstehen. Wir ziehen nur die Consequenzen der bisherigen Auseinandersetzungen, wenn wir nunmehr die Genesis der Sprache in der Projection ihrer erscheinenden Wirklichkeit betrachten.

So betrachtet nun erscheint die Sprache, sofern sie aus der Totalität des menschlichen Wesens hervorgeht und dies mit der Natur vermittelt, als Organismus.<sup>2)</sup> In dieser Bestimmung faßt sich als einem ersten und allgemeinsten Begriff ihre ganze auf Articulation beruhende Lebendigkeit und ihre allseitig vermittelnde Energie zusammen. Jede Sprache, sagt Humboldt,<sup>3)</sup> ist ein Organismus mit einem Einheit schaffenden Princip. Der Bau einer Sprache, sagte er schon in der „Ankündigung,“<sup>4)</sup> ist, bis in seine feinsten Theile hinein, ein organischer Bau und Alles in ihr beruht daher auf Analogie. „Unmittelbarer Aushauch eines organischen Wesens in dessen sinnlicher und geistiger Geltung, theilt sie darin die Natur

1) Einleitung S. 104 — 108; vergl. oben, zweiter Abschnitt S. 462.

2) Einleitung S. 107.

3) Ueber Göthe's zweiten römischen Aufenthalt, G. W. II. 240.

4) A. a. D. S. 496.

alles Organischen, daß jedes in ihr nur durch das Andre, und Alles nur durch die Eine, das Ganze durchdringende Kraft besteht.“<sup>1)</sup> Ganz besonders häufig hebt er demgemäß die sich gegenseitig bedingende Verschlungeneheit aller Theile der Sprache als eines Organischen hervor. Die Sprache geht zwar allmählig aus dem Menschen hervor, doch so, „daß das erste Wort schon die ganze Sprache antönt und voraussetzt.“<sup>2)</sup> Alles, was zu den Bestandtheilen der Rede gehört, wird bewußtlos auf einmal von dem Sprachvermögen gegeben.<sup>3)</sup> „Man kann die Sprache mit einem ungeheuren Gewebe vergleichen, in dem jeder Theil mit dem andern und alle mit dem Ganzen in mehr oder weniger deutlich erkennbarem Zusammenhange stehen. Der Mensch berührt im Sprechen, von welchen Beziehungen man ausgehen mag, immer nur einen abgesonderten Theil dieses Gewebes, thut dies aber instinctmäßig immer dergestalt, als wären ihm zugleich alle, mit welchen jener einzelne nothwendig in Uebereinstimmung stehen muß, in gleichem Augenblick gegenwärtig.“<sup>4)</sup> „Man kann die Sprachen,“ heißt es ein ander Mal,<sup>5)</sup> „nicht als Aggregate von Wörtern betrachten: jede ist ein System, nach welchem der Geist den Laut mit dem Gedanken verknüpft.“ Der Begriff des Organismus endlich bedingt es, daß jede Sprache ein einheitliches Princip besitzt. „Sowie ein Volk, oder eine menschliche Denkkraft überhaupt, Sprachelemente in sich aufnimmt, muß sie dieselben, selbst unwillkürlich und ohne zum deutlichen Bewußtsein davon zu gelangen, in eine Einheit verbinden, da ohne diese Operation weder ein Denken durch Sprache im Individuum, noch ein gegenseitiges Verständniß möglich wäre. — — Jene Einheit aber kann nur die eines ausschließlich vorwaltenden Principis sein.“<sup>6)</sup>

Parallel der Bestimmung der Sprache als Organismus liegt die andere, etwas weitere, daß ihr Wesen in der Form liege. „Der Begriff der Sprache steht und versfliegt mit dem der Form,

1) Ueber das vergleichende Sprachstudium, G. W. III. 243.

2) Ebenbas. S. 253.

3) Ueber die Verwandtschaft ic., a. a. D. S. 3.

4) Einleitung S. 73; vergl. S. 85, S. 113 u. S. 338.

5) Kawi-Sprache, Bd. II. S. 220.

6) Einleitung S. 189.

denn sie ist Form und nichts als Form.“<sup>1)</sup> Jede einzelne Sprache daher hat ihre individuelle Form. Dieselbe ist nichts anderes als ihre in das Bild eines organischen Ganzen zusammengezogenen zerstreuten Züge. Oder anders und bestimmter ausgedrückt. Die Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Gedankenausdruck zu erheben, wirkt in jeder einzelnen Sprache auf eine bestimmte, gleichförmige und constante Weise. Dies Beständige und Gleichförmige, so vollständig als möglich in seinem Zusammenhange aufgefaßt und systematisch dargestellt, wie es sich für ein Organisches ziemt, macht die Form der Sprache aus. Sie ist die vollständig dargestellte Objectivität des einheitlichen, individuellen Organes, vermittelt dessen eine Nation dem Gedanken und der Empfindung Geltung in der Sprache schafft. Diese Form, wie überall, wo es sich um ein Organisches handelt, hängt vollständig nur an der Gesamtheit der Sprache, aber sie haftet andrerseits auch an jedem einzelnen ihrer kleinsten Elemente. Sie geht einheitlich durch die ganze Sprache hindurch. Denn die Arbeit der Sprache beginnt schon bei ihrem ersten Element, dem articulirten Laut, der ja eben durch Formung zum articulirten wird, und sie waltet fort bis hinauf zu den Regeln der Redefügung. Schon im Alphabete wird die Form einer Sprache sichtbar; sie wird sichtbar in der Wortbildung; sie erscheint noch in den individuellsten syntaktischen Feinheiten. Sie ist eben die ganze Sprache, als organische aus ihrem Princip heraus verstanden, angeschaut und empfunden.<sup>2)</sup>

Im Verlaufe nun aber der Einleitung zur Kawi-Sprache schränkt Humboldt den zunächst so weit gefaßten Begriff der Form wieder in etwas ein. Er drängt ihn auf eine gleichsam mehr materielle Bedeutung zurück. Oder er sondert vielmehr aus dem allbefassenden Begriff der Form den etwas engeren des grammatischen Bau's im Ganzen und Großen, der Structur, oder, wie er auch mit engerer Bedeutung des Wortes sagt, des Organismus aus, und unterscheidet in Folge dessen von der Form in diesem engeren Sinne oder von dem „eigentlichen Formenbau“ dasjenige, was er den Charakter der Sprachen nennt. Mit jenem nämlich ist das Wesen

1) Kawi-Sprache, Bd. II. 221.

2) Einleitung §. 8 S. 41—49.

einer Sprache noch keinesweges erschöpft; es ist nur die nothwendige Grundlage, in welcher dieser, das Feinere und Edlere an der Sprache, Wurzel fassen kann. Das Reich der Formen ist nicht das einzige Gebiet, welches der Sprachforscher zu bearbeiten hat; es giebt noch etwas Höheres und Ursprünglicheres in der Sprache, wenn nicht überall dem klaren Erkennen, so doch dem Ahnden zugänglich. Sanskrit, Griechisch und Lateinisch z. B. haben eine nahe verwandte und in sehr vielen Stücken gleiche Organisation der Wortbildung und der Redefügung. Allein, auch abgesehen von den Differenzen dieser Organisation, sind diese Sprachen verschieden durch ihren individuellen Charakter.

Um nun anzugeben, was unter dem Charakter im Unterschiede von der eigentlichen Form oder dem Organismus zu verstehen sei, knüpft Humboldt an ein Moment an, welches in unsrer bisherigen Darlegung seiner Ansichten noch keinen Platz finden durfte. Soweit es nöthig ist, müssen wir dasselbe anticipiren. Es ist kein andres als das historische Moment. Es giebt nämlich in der historischen Bildung jeder Sprache einen Zeitpunkt, in welchem dieselbe gleichsam fertig dasteht. Ihr Bau, ihre Form im Ganzen und Großen, ist vollendet. Die Thätigkeit der Nation geht nun von der Sprache selbst mehr auf ihren Gebrauch über. Das Volk im Ganzen, die Dichter und Lehrer des Volks, endlich die Grammatiker gebrauchen und bearbeiten die Sprache. Durch die verschiedene Weise, in welcher dies geschieht, empfängt dieselbe ihren Charakter. Es fließt indeß diese Erscheinung zugleich unmittelbar aus dem Wesen der Sprache. Sie war ja die nie vollendet gelingende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Gedankenausdruck fähig zu machen. Sie bedingte daher ein beständiges Streben und Gegenstreben. Vermöge dessen entsteht beim Gebrauche der Sprache einmal ein Gefühl, daß es etwas giebt, was die Sprache nicht unmittelbar enthält, sondern der Geist, von ihr angeregt, ergänzen muß, sodann aber der Trieb, dennoch Alles, was die Seele empfindet, mit dem Laut zu verknüpfen. Jenes Gefühl und dieser Trieb zusammenwirkend bilden die Grundlage des Charakterausdrucks in den Sprachen. Es fragt sich nur noch, woran dieser Charakterausdruck vorzugsweise haftet, an welchem ihrer Theile er vorzugsweise erkennbar ist?

Er haftet zuerst — und damit stellt sich die ursprüngliche Weite

des Begriffs der Form wieder her, vermischt sich wieder die Grenze zwischen Form und Charakter — er haftet zuerst an der Form der Sprache selbst. Oder, historisch ausgedrückt, die nationale Individualität prägt die Stimmung, die lebhafter erst bei dem Gebrauch der Sprache erwacht, bis auf einen gewissen Grad schon dem ursprünglichen Streben ein, wodurch die Sprache allererst geschaffen, aus dem Geiste allererst herausgebaut wird. Der Charakter haftet zweitens und vorzugsweise an der Anwendung und dem Gebrauch des vorhandenen Formensystems. Er zeigt sich in dem mehr oder minder sichtbaren Vorwalten richtiger und vollständiger grammatischer Begriffe und der mehr oder minder sorgfältigen Beziehung der Lautformen auf jene Begriffe. Er zeigt sich in dem Maaß, in welchem die Nationen von den technischen Mitteln ihrer Sprache Gebrauch machen, in dem Maaß z. B., in welchem sie Zusammensetzungen bilden. Er zeigt sich bei genauerer Aufmerksamkeit ganz besonders in der Geltung der Wörter, welche, wenn man Sprache mit Sprache vergleicht, auch wo es sich um denselben Begriff zu handeln scheint, niemals wahre Synonyma sind. Weit mehr noch zeichnet sich die intellectuelle Verschiedenheit der Nationen in den Fügungen der Rede ab, in dem Umfange, welchen sie den Sätzen zu geben vermag, und in der innerhalb dieser Grenzen zu erreichenden Mannigfaltigkeit. Es giebt endlich zwei Erscheinungen in den Sprachen, in welchen alle bisher berührten Punkte des Sprachcharakters zusammentreffen. Dieser Charakter offenbart sich am vollständigsten und hellsten in der Poesie und Prosa, als denjenigen Erscheinungen, in denen auf der Basis der Sprache Idee und Wirklichkeit sich in zwiefach verschiedener Weise zu einer höheren Einheit als der Organismus der Sprache selbst zusammenschließt.<sup>1)</sup> Die Philosophie der Sprache schwankt damit hinüber in die Philosophie der Literatur und Geschichte.

## 4.

Die Idee der Sprache und die einzelnen Sprachen. Versuch einer Classification.

Zimmer näher rücken wir demjenigen, was für die Kawi-Einleitung den Ausgangspunkt bildet. Schon in allen bisherigen Be-

1) Einleitung S. 20 S. 195 ff.